



Titelbild (gemeinfrei, CC0 1.0, Musée Carnavalet, Paris):

Jean-Jacques Grandville, kurz Grandville, Künstlername von
Jean Ignace Isidore Gérard (1803 - 1847)

„L'enterrement de la liberté“, veröffentlicht nach dem Jahr 1830

„Die Beerdigung der Freiheit“

Seit dem 13. März 1831 ist Casimir Pierre Périer (1777 - 1832) Ministerpräsident und gleichzeitig Innenminister Frankreichs. Périer ist der Kutscher des Leichenwagens, der die Freiheit zu Grabe trägt.¹

Mit Périer entwickelt sich das „Juste Milieu“, das schon Molière (1622 - 1673) in der „Schule der Ehemänner“ so kennzeichnet: „Stets sollte man sich der größeren Zahl anpassen, und niemals sich auffällig sehen lassen.“ Es zählt das Mittelmaß.

Périer peitscht das (Zeitungs-)Gespann, das aus vier Lakaien besteht: „Le Messager“, „Le Moniteur“, „Le Temps“, „Les Débats“, die teilweise der Peitsche nicht bedürfen, so wie der „Moniteur“, der seit der Gründung 1789 immer Staatspropaganda betreibt.

Auf dem Trittbrett steht der Kriegsminister Marschall Nicolas Soult mit einer Kerze als Schwert, der sich mit der Niederschlagung eines Aufstands der Seidenweber in Lyon im Dezember 1831 mit 600 Toten hervortut.

Der Erzbischof von Paris und sein Klerus stehen am Rand der Grube und stimmen vor einer Prozessionfahne mit der Aufschrift „Kriegsrecht 1831“ das Te Deum an.

Auf der linken Seite des Bildes warten die Totengräber, um die Freiheit zu begraben. Sie stehen bereit, willfährig.

Holger Schulz

Marionetten Gesellschaft

Wie wir unsere Freiheit verlieren



© 2024 Holger Schulz

Druck und Distribution im Auftrag des Autors Holger Schulz

Umschlaggestaltung Simona Jekabsons

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg
Deutschland

ISBN

Paperback 978-3-384-43415-9

Hardcover 978-3-384-43416-6

e-Book 978-3-384-43417-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Inhaltsverzeichnis

Über dieses Buch.....	9
Einführung	15
Kapitel 1 - Knechtschaft	18
Kapitel 1.1 - Institution Kirche	20
Kapitel 1.2 - Kirche im Nationalen Sozialismus...	22
Kapitel 1.3 - Angst und Gehorsam.....	28
Kapitel 1.4 - Kadavergehorsam	36
Kapitel 2 - Aufklärung	39
Exkurs: Immanuel Kant: Was ist Aufklärung?	41
Kapitel 3 - Grundgesetz	49
Kapitel 4 - Recht	70
Kapitel 4.1 - Verdächtige	70
Kapitel 4.2 - Günstlinge	86
Kapitel 4.3 - „Reactionäre Experimente“	94
Kapitel 4.4 - Zensur	96
Exkurs: Verbot „Compact“	111
Kapitel 4.5 - Bundesverfassungsgericht	115
Kapitel 4.6 - Abgründe.....	127
Kapitel 4.7 - Abgeordnete	128
Kapitel 5 - Sprache	135
Kapitel 5.1 - Kulturelle Hegemonie	135
Kapitel 5.2 - Indoktrination.....	137
Kapitel 5.3 - Sprachbereinigung	142
Kapitel 5.4 - Demaskierende Sprache	145
Kapitel 6 - Feindbilder	150

Kapitel 7 - Dummheit.....	158
Kapitel 7.1 - Energiepolitik.....	167
Kapitel 7.2 - Katastrophenwarnungen.....	174
Kapitel 7.3 - Dogmatiker.....	181
Kapitel 7.4 - Propheten.....	190
Kapitel 7.5 - Wirtschaftspolitik	193
Kapitel 7.6 - Finanzpolitik	200
Kapitel 7.7 - Schändung	201
Kapitel 7.8 - Propaganda	221
Kapitel 7.9 - Wissensresistenz	232
Kapitel 7.10 - Karrieren.....	239
Kapitel 8 - Eindringlinge	244
Kapitel 9 - Kampagnen	251
Kapitel 9.1 - Perfidie	251
Kapitel 9.2 - Skandalisierung	259
Kapitel 9.3 - Ablenkung	265
Kapitel 10 - Sozialismus	272
Kapitel 11 - Aussichten	284
Kapitel 12 - Nachwort.....	287

Nichts ist frei erfunden!

Über dieses Buch

„Der erste Schritt, den jeder tun kann, ist, sich frei zu machen von dem Untertanengemüt.“

Herbert Wehner (1906 - 1990), der spätere langjährige wortgewaltige Vorsitzende der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag, bringt das für dieses Buch gewählte Eingangszitat vor nahezu 100 Jahren, 1926, für einen Zeitschriftenartikel zu Papier.

Wehner ist damals seit drei Jahren Mitglied der Jugendgruppe „Syndikalisch-Anarchistische Jugend Deutschlands“, einer revolutionären Verbindung. Jedoch hadert er bald mit der politischen Ausrichtung der Jugendgruppe und bewirkt nach heftigen internen Auseinandersetzungen, dass sich ein Teil der Jugendgruppe in Dresden unter dem Namen „Anarchistische Tatgemeinschaft“ neu formiert. Im Jahr 1926 gründet er als Zwanzigjähriger in der neuen Gruppe eine Zeitschrift mit dem Titel „Revolutionäre Tat“, die ihre Leser dazu aufruft, ihre politische Trägheit, ihre Tatenlosigkeit und ihren Untertanengeist zu überwinden und eine Ordnung ohne Herrschaft zu errichten, also die Anarchie herbeizuführen.

Wehner ist überzeugt: „Unser Wille wird Berge versetzen.“

Beneidenswert optimistisch ist Wehner mit seiner Aufforderung an die Leser, sich frei zu machen vom Untertanengemüt, aber sonderlich erfolgreich ist er mit der „Revolutionäre(n) Tat“ nicht, denn nach vier Ausgaben ist die Zeitschrift bereits am Ende. Auch die Anarchie lässt auf sich warten. Wehner verlässt die Gruppe, nähert sich politisch der Gruppe „Anarchistische Vereinigung Berlin“, um

dort mit dem Anarchisten Erich Mühsam (1878 - 1934) kurze Zeit zusammenzuarbeiten, mit Mühsam, der Wehner später beschuldigt, die Kasse der Vereinigung gestohlen zu haben. Es ist eine turbulente Zeit in der Weimarer Republik. Es ist heute eine turbulente Zeit.

Damals wie heute wirkt ein Kontinuum: Jenseits aller unterschiedlicher Ansichten und Ziele zwischen den politisch Aktiven, jenseits ihrer unterschiedlichen Einwirkungen und ihrer Reaktionen auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen, jenseits der jeweiligen staatlichen Organisationsformen, ob in der Weimarer Republik, der Bundesrepublik Deutschland oder der DDR, immer können die politischen Akteure bei ihrem Handeln von einer Gewissheit im Verhalten der Bürger ausgehen, ihrem Untertanengemüt.

In einer aufgeklärten Gesellschaft mit selbstbestimmten Individuen wäre es beispielsweise ausgeschlossen, die Bürger wegen einer möglichen Viruserkrankung monatelang nahezu vollständig ohne Gegenwehr einzusperren, Besuche von Freunden und Verwandten wirksam zu verbieten, Schulen und Kindergärten zu schließen, Opernhäuser und Theater zu verriegeln und denjenigen, die Busse und Bahnen benutzen oder einkaufen wollen, vorzuschreiben, partikelfiltrierende Masken vor dem Gesicht zu tragen. Untertanen hingegen dulden solche Restriktionen klaglos.

Selbstbestimmte Individuen hätten es nicht hingenommen, sich eine unerprobte modifizierte Boten-Ribonukleinsäure (modRNA) injizieren zu lassen, um Restaurants besuchen zu können oder weil sie in bestimmten Sektoren der Arbeitswelt, in Krankenhäusern, bei der Bundeswehr, beschäftigt sind. Sie lassen sich hörigkeitsgläubig eine Ribonukleinsäure injizieren, die außerhalb des üblichen Weges der Erprobung medizinischer Produkte im Schnellverfahren unter weitgehendem Verzicht auf klinische Studien zugelassen worden ist.

Ein ausgeprägtes Untertanengemüt erleichtert es politischen Glaubensgemeinschaften, physikalische Realitäten außer Acht zu lassen und die Energieversorgung des Landes zu gefährden, indem der Einsatz fossiler und nuklearer Brennstoffe erschwert oder sogar ganz verboten wird. Wichtige Industriezweige, die chemische Industrie, die Pharmaindustrie oder die Automobilindustrie, werden bewusst zerstört. Nicht einmal die Arbeitnehmer in diesen Wirtschaftszweigen, vertreten durch Gewerkschaften, zeigen Widerstand, denn selbst die Arbeitnehmerorganisationen sind angepasst staatshörig.

Eine Bundeskanzlerin und der nachfolgende Bundeskanzler, die Minister sowieso, die Vorstände der großen Unternehmen, sie alle begrüßen und betreiben die Transformation des Landes von einem der weltweit führenden Industrieländer zu einem drittrangigen wirtschaftlich unbedeutenden Land.

Demokratische Strukturen werden zusehends geschliffen, indem Gesetze folgenlos von politischen Akteuren als unbeachtlich übergangen werden, indem Grundrechte kurzerhand angesichts möglicher gesundheitlicher Gefährdungen aufgrund von Viruserkrankungen aufgehoben oder Regelungen des Asylrechts im Grundgesetz und im Asylgesetz als nicht existent angesehen werden. Untertanen lassen es mit sich geschehen. Die Abgeordneten im Parlament, das agglomerierte Spiegelbild der Untertanen, segnen jede auch noch so unsinnige Maßnahme ab, denn ihre jeweiligen Fraktionsführer haben entschieden, wie abzustimmen ist.

Obwohl langjährige Gewissheiten zusehends obsolet werden, es gäbe im Land eine grundlegende Sicherheit, militärisch, im Inneren, in der Energieversorgung, in der Beschäftigung oder der Versorgung mit Medikamenten, bleiben die Untertanen ruhig.

Warum es vehement bergab geht, ohne dass die Bürger dieser Entwicklung Widerstand leisten, versuche ich in diesem Buch zu

ergründen. Ich verwende dabei das Symbol der Marionetten, die fremdgesteuerten Darsteller in einem Theater. Sie dienen in der Literatur, besonders häufig zur Zeit des Sturm und Drangs bis zur späten Romantik, weit verbreitet als Sinnbild, um die Abhängigkeiten der Menschen von fremden Entscheidungen, ihre eigene Ohnmacht gegenüber diesen Einflüssen und ihre fehlende Eigenständigkeit darzustellen.

Johann Wolfgang Goethe, damals noch nicht mit einem „von“ dekoriert, lässt den jungen Werther in seinem Briefroman „Die Leiden des jungen Werther“ in einem Brief an Lotte, die er liebt, die aber unerreichbar für ihn bleiben wird, schreiben: „Wenn Sie mich sähen, meine Beste, in dem Schwall von Zerstreuung! Wie ausgetrocknet meine Sinne werden! (...) Ich stehe wie vor einem Raritätenkasten und sehe die Männchen und Gälulchen vor mir herumrücken und frage, ob es nicht optischer Betrug ist. Ich spiele mit, vielmehr, ich werde gespielt wie eine Marionette und fasse manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und schaudere zurück.“

„Über das Marionettentheater“ schreibt Heinrich von Kleist im Dezember 1810 in Fortsetzungen in den „Berliner Blättern“ drei kurze rätselhafte ineinander verflochtene Erzählungen. Kleist thematisiert allegorisch den Gegensatz von Selbstbestimmung und Fremdbestimmung damit, der eigene Wille müsse abgelegt werden, um so gut zu funktionieren wie eine Marionette. Dann sind Marionetten die freisten Wesen, denn sie bemerken die Fäden, an denen sie hängen, nicht.

In einer der drei Geschichten Kleists kämpft ein Mensch gegen einen Bären, der alles kontrolliert und bestens informiert ist. Der Mensch verliert den Kampf gegen den Bären: „...Stöße und Finten wechselten sich, mir triefte der Schweiß: umsonst! Nicht bloß, daß der Bär, wie der erste Fechter der Welt, alle meine Stöße parierte; auf Finten (was ihm kein Fechter der Welt nachmacht) ging

er gar nicht einmal ein: Aug in Auge, als ob er meine Seele darin lesen könnte, stand er, die Tatze schlagfertig erhoben, und wenn meine Stöße nicht ernsthaft gemeint waren, so rührte er sich nicht.“² Der Mensch kämpft hier gegen den Staat, den Bären, ohne Aussicht auf Erfolg.

Der Staat wird immer mächtiger, nicht nur, weil er sich zunehmend in alle Bereiche des persönlichen Lebens seiner Bürger einmischt, sondern auch, weil die Bürger Einschränkungen ihrer Freiheit und ihrer Eigenverantwortung in überwältigender Mehrheit nahezu klaglos hinnehmen, ja, Freiheit und Eigenverantwortung sogar als Drohung erkennen, weil sie die eigene Sicherheit gefährden könnten.

Die Freiheit wird gerne gegen Sicherheit eingetauscht, und sei die Sicherheit auch nur vorgetäuscht.

Die Bürger lassen sich nur allzu gerne täuschen. Jedoch: Nicht ein anonymer Staat täuscht, sondern es sind reale Personen, die ihr Unwesen treiben, die sich allerdings dazu der Institutionen des Staates bedienen und willige Propagandisten für ihre Zwecke einspannen. Die Marionettenspieler, die Maschinisten, wie Kleist sie in seinem Aufsatz vom Marionettentheater nennt, brauchen die Institutionen und Propagandisten, um die Marionetten, die Bürger, nach ihren Vorstellungen zu beeinflussen und zu lenken.

Marionetten sind frei, denn sie haben kein Bewusstsein von den Fäden, an denen sie hängen. Entsprechend gilt es, uns als Marionetten so zu behandeln, dass wir die Fäden, an denen wir hängen und mit denen wir von den Maschinisten gesteuert werden, nicht spüren und freudig und freiwillig in ihrem Marionettentheater mitspielen.

Die Unmündigkeit der Marionetten ist nicht neu, sie ist Menschen eigen, leider. Rückblicke auf die Geschichte zeigen, dass die

Unmündigkeit ein Kontinuum ist, aber auch die Dummheit, die Dummheit der Regierenden und die Dummheit der von ihnen Abhängigen. Der Geistesarmut Regierender könnten denkende Bürger entgegenwirken, jedoch werden Letztere immer weniger, da die Geistesarmen die Dummheit gezielt fördern.

Weil ähnliche Entwicklungen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder festzustellen sind, werden die Leser dieses Buches gelegentlich Vergleiche heutiger Vorkommnisse mit geschichtlichen Ereignissen finden, sei es aus der Zeit des Römischen Reiches, der Zeit der Französischen Revolution oder der Zeit des „Dritten Reiches“.

Eingedenk des originellen Einfalls Karl Marx' mit Hinweis auf Hegel, dass sich alle weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen zweimal ereigneten, einmal als Tragödie, das andere Mal als Farce, können wir vielleicht von den im weiteren Verlauf des Buches getroffenen geschichtlichen Vergleichen Einsichten gewinnen. Tatsächlich ist manche Farce dabei, auch manche Tragödie; ob die Ereignisse in unserer Zeit zur ersten oder zweiten Kategorie gehören, wird sich später zeigen.

Der denkende Leser wird es rechtzeitig erkennen.

Anmerkung: Manche in diesem Buch angesprochenen Themen, wie etwa die jahrelange millionenfache ungesteuerte Immigration der Menschen fremder Kulturen, finden sich an mehreren Stellen des Buches, jedoch jeweils differenziert betrachtet, so zum Beispiel unter rechtlichen sowie wirtschaftlichen Aspekten, dem Medienversagen oder Problemen in der Bildung. Es sind also keine Wiederholungen, sondern es handelt sich um unterschiedliche Zusammenhänge und Feststellungen.

Einführung

Der Sozialismus schien in Deutschland mit dem Ende der DDR im Jahr 1990 überwunden. Der Sozialismus ist jedoch wieder da, im Deutschland des Jahres 2024, allmählich, spätestens seit der ersten Regierung Merkel immer weitere gesellschaftliche Kreise infiltrierend, zunächst kaum bemerkt, dann immer deutlicher zu Tage tretend.

Sozialisten zerstören. Sie bekämpfen den Individualismus, sie bekämpfen die Meinungsfreiheit, sie verfolgen Andersdenkende, sie beschneiden die freiheitliche Gesellschaftsordnung, sie verhindern unternehmerische Innovationen, sie unterdrücken die Intelligenz, sie verabscheuen Leistung, Wissenschaft und Bildung, sie zersetzen die Sprache, sie traktieren die Familie, sie beschneiden das Recht, sie ächten Außenseiter, sie nehmen eigenständiges Denken übel. Sozialisten sind gefährliche Fanatiker, festgemauert in ihrer Ideologie, sie hassen, sie lügen. Sie lieben jedoch: willenlose Marionetten.

Trotz der zersetzenden Wirkung der Sozialisten soll am Anfang dieses Buches einem der Wegbereiter des Sozialismus das Wort gegeben werden, Claude-Henri de Rouvroy, Comte de Saint-Simon (1760 - 1825), kurz Henri de Saint-Simon, der in einer von ihm mitgegründeten Zeitschrift, des sehr kurzlebigen „L'Organisateur“, im Jahr 1819 ein bemerkenswertes Gedankenspiel, eine politische Parabel, veröffentlicht.

„Nehmen wir an“, schreibt Saint-Simon, „dass wir in Frankreich der fünfzig besten Physiker verlustig gehen, der fünfzig besten Chemiker, der fünfzig besten Physiologen, der fünfzig besten Mathematiker ...“ Saint-Simon erwähnt in seiner Aufzählung, die hier nur sehr unvollständig bleibt, die fünfzig besten Dichter, Maler, Bildhauer, Mechaniker, Ingenieure, Ärzte, Chirurgen, Uhrmacher,

Schmiedemeister, Bergleute, Maurer, Zimmerleute, Schlosser und viele andere, die insgesamt die „besten dreitausend Gelehrten, Künstler und Handwerker ausmachen.“

Sie sind die Blüte der französischen Gesellschaft, sie sind die Nützlichsten für ihr Land, sie mehren den Wohlstand und die Zivilisation. Wenn das Land diese Menschen verlöre, dauerte es eine Generation, um diesen Verlust wettzumachen.

Wenn das Land aber diese Menschen behielte und statt der dreitausend jedoch sogar dreißigtausend Menschen der französischen Elite verlöre, wie den Herzog von Bourbon, den Herzog von Orléans, die Herzogin von Berry oder Mademoiselle de Conde, die Offiziere der Krone, alle Staatsminister, alle Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, alle Angestellten in den Ministerien, alle Richter und zusätzlich die zehntausend reichsten Eigentümer, dann sähen die Franzosen das Verschwinden dieser Leute nicht gleichgültig an, sondern mit einer gewissen Sentimentalität, aber es entstünde daraus kein politisches Übel.

Sie alle, Fürsten, Marschälle, Bischöfe, Präfekten, sie schadeten dem Wohlstand der Nation, der nur als Ergebnis des Fortschritts der Wissenschaften, der bildenden Künste und der Arbeit der Handwerker erreicht werden könne. Letztere müssten jedoch mit ihren Steuern die Nutzlosen mit Renten, Zulagen, Gratifikationen, Entschädigungen unterhalten.

Die Gesellschaftsform sei wenig perfektioniert, unterstreibt Saint-Simon, wenn die Armen sich den Reichen gegenüber großzügig zu zeigen haben, wenn Unwissenheit, Irrationalität, Faulheit und das Ausleben kostspieliger Vergnügungen das Vorrecht der Spitzen der Gesellschaft sei, fähige, sparsame und fleißige Menschen hingegen untergeordnet ausgenutzt werden.

Kurz zusammengefasst heißt dies: Unfähige führen die Fähigen, Unmoralische leiten die Tugendsamen, Schuldige bestrafen kleine Missetäter.

Saint-Simons Anamnese der damaligen französischen Gesellschaft könnte uns Heutige zu analogen Erkenntnissen befähigen, nämlich Parallelen zu entdecken zwischen einst und jetzt. Die Leser dieses Buches werden zu entsprechenden Einsichten gelangen.

Kapitel 1 – Knechtschaft

Der Tod kommt eigentlich immer zur Unzeit, viel zu früh“, stellt Michel de Montaigne (1533 - 1592) in einem seiner Essays fest. Der Philosoph erreicht in der Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts angesichts grassierender Seuchen und bescheidener ärztlicher Kunst, die eine erhebliche Robustheit der Patienten erfordert, ein hohes Alter. Montaignes bester Freund hingegen, Étienne de La Boétie (1530 - 1563), wird vorzeitig dahingerafft. Er erreicht nur knapp das 33. Lebensjahr.

Michel de Montaigne verwaltet den Nachlass seines Freundes, darunter eine Schrift mit dem Titel „Abhandlung über die freiwillige Knechtschaft“ („Discours de la servitude volontaire“), die de La Boétie im Alter von etwa 18 Jahren entworfen hat. Dieses Essay wird erst rund 20 Jahre nach dem Tod de La Boéties, zuerst in Raubkopien, veröffentlicht.

Étienne de La Boétie fragt, wie es möglich sei, dass die Menschen ihre Freiheit aufgeben, sie auch nicht für erstrebenswert halten und ihnen die Knechtschaft zur Gewohnheit wird.

Es wäre den Menschen ohne weiteres möglich, sich von einem mächtigen Herrscher zu befreien, da er nur ein Menschlein ist, „das oft gar der feigste und weibischste Wicht in der ganzen Nation ist.“ Ist es Feigheit, wenn Millionen Menschen sich eines Einzigen nicht erwehren? Nein, stellt La Boétie fest, denn angesichts dieser großen Zahl von Knechten, die jeden Tyrannen beseitigen könnten, ist es ein anderes „Ungeheuer von Laster“, nämlich die Trägheit, die die Menschen hindert, sich zu befreien. Und sie sind nicht nur willig, ihre Freiheit zu verlieren, mehr noch, sie verleugnen und vergessen die Freiheit. Sie lassen sich ohne Widerstand zu Untertanen degradieren, und bald wird ihnen ihre Knechtschaft zur Gewohnheit.

Die Knechtschaft beruht nicht auf ausgeübter Gewalt der Mächtigen, sondern auf der Ablenkung der Menschen mit Volksbelustigungen, die sie, ohne es zu bemerken, selbst bezahlen müssen. „Den Tölpeln fiel es nicht ein, daß sie nur einen Teil ihres Eigentums wiederbekamen und daß auch das, was sie wiederbekamen, der Tyrann ihnen nicht hätte geben können, wenn er es nicht vorher ihnen selber weggenommen hätte.“ Die Mächtigen, bei de La Boétie „die Tyrannen“, tun ihr Bestes, um die Menschen immer schlaffer zu machen.

„Seid entschlossen keine Knechte mehr zu sein, und ihr seid frei“, schreibt de La Boétie, wissend, dass ein Volk, sobald es die Freiheit verloren hat, in „tiefe Vergessenheit der Freiheit verfällt.“ Dann vererbt sich die Knechtschaft und nachfolgende Generationen wachsen ebenfalls in Knechtschaft auf.

De la Boétie hat wenig Hoffnung, dass die die Unfreien, Unterdrückten, Hörigen aufbegehren. Nur Gott, der „immer sanft und mild ist“, traut er zu, den Zustand zu ändern.

Zur Zeit de La Boéties ist es angebracht, sich auf Gott zu berufen, denn Abweichler vom rechten Glauben, dem katholischen, hängen schnell am Galgen oder enden auf dem Scheiterhaufen. Daher ist es nachvollziehbar, dass de La Boétie mit keinem Wort die Kirche als Institution erwähnt, die als mächtige Organisation neben den weltlichen Mächtigen dazu beiträgt, die Menschen in Knechtschaft zu halten, sondern lediglich notiert, auf Gott zu hoffen

Kapitel 1.1 – Institution Kirche

Deus lo vult“, ruft Papst Urban II. (1035 - 1099) am 27. November 1095 auf der Synode von Clermont zum ersten Kreuzzug nach Jerusalem auf, um das Heilige Land von den Muslimen zurückzuerobern, und die Menge antwortet prompt „Deus lo vult“ (Gott will es). So berichtet es, neben anderen, der Abt Balderich von Bourgueil (1046 - 1130), der zu den 400 Äbten, 225 Bischöfen und 14 Erzbischöfen gehört, die an der Kirchenversammlung teilnehmen.

Fraglich ist die behauptete Begeisterung der Menge, denn der Papst spricht Latein, das kaum einer aus dem Volk verstanden haben dürfte. Die Kirche verbreitet das Leitwort „Deus lo vult“ mit gezielter Propaganda und überredet so Kampfeswillige, gen Jerusalem zu ziehen. Den Kreuzzüglern werden ihre Sünden vergeben, und der Papst verkündet ihnen „nie verwelkenden Ruhm im Himmelreich“. Zur Motivation der Kreuzzügler trägt allerdings auch bei, dass sie ihre eigenen Taschen nach Plündereien füllen können.

Die Reise nach Jerusalem ist lang und zeitfördernd, vor allem deshalb, weil es gilt, auf dem Weg liegende Städte zu erobern und diejenigen Stadtbewohner, die nicht dem richtigen Glauben anhängen, zu massakrieren. So geschieht es beispielsweise in Antiochia im Juni 1098. Deus lo vult.

Ob es Urban II. tatsächlich um die Befreiung des Heiligen Landes oder vielmehr auch um einen Machtkampf mit einem Rivalen geht, ist nicht geklärt. Sicher ist, dass der erfolgreiche Kreuzzug ihm hilft, einen lästigen Gegenspieler um den Papststuhl, den Gegenpapst Clemens III. (um 1030 - 1100) zu schwächen, der im Vergleich mit Urban II. jetzt an Bedeutung verliert. Der Kreuzzug be-